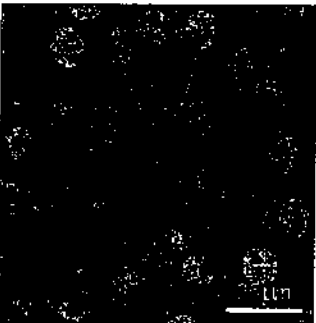


Know-how aus unterschiedlichen Bereichen der Wissenschaft gefragt – aus Nanotechnologie, Physik, Chemie, Biochemie und Molekularbiologie. Um dieses breite Spektrum abdecken zu können, arbeitet Lutz' Gruppe eng mit Grundlagenforschern am benachbarten Max-Planck-Institut für Kolloid- und Grenzflächenforschung sowie der ebenfalls nur wenige Gehminuten entfernten Universität Potsdam zusammen.

Die Forscherteams kooperieren schon seit Jahren. Unlängst haben die Max-Planck-Gesellschaft und die Fraunhofer-Gesellschaft insgesamt 3,5 Millionen Euro für das interdisziplinäre Exzellenznetzwerk „Synthetische bioaktive Oberflächen“ bewilligt. Zu dem neuen Netzwerk gehört auch das Fraunhofer-Insti-



Bindegewebszellen haften auf der bioaktiven Glasoberfläche. Foto: FhG

tut für Biomedizinische Technik, IBMT, in Sankt Ingbert dort ist man spezialisiert auf zelluläre Biotechnologie und Biochips. „Die Interdisziplinarität ist entscheidend, denn bioaktive Oberflächen kann man nur entwickeln, wenn man über den eigenen Tellerrand schaut“, sagt Lutz. „Wir bei Fraunhofer wissen beispielsweise zu wenig über die Grundlagen. Die sind aber wichtig, denn erst wenn wir die Grundprinzipien wie Molekülerkennung, Protein-Adsorption oder Rezeptor-Adhäsion verstanden haben, können wir gezielt Anwendungen entwickeln.“ Im Max-Planck-Institut gibt es genau hierfür Fachleute: Physiker und Chemiker, die komplexe Interaktionen an den Grenzflächen simulieren und sichtbar machen.

„In dem Projekt, das wir gemeinsam mit Fraunhofer durchführen, können wir unser Wissen vertiefen, gleichzeitig aber auch Anwendungen entwickeln. So ist die Steuerung und Bindung oder das Wachstum von Zellen an Oberflächen beispielsweise für die Stammzellenforschung äußerst interessant“, sagt Helmut Möhwald, Direktor der Abteilung Grenzflächen am Max-Planck-Institut für Kolloid- und Grenzflächenforschung. p. h.

Interview

Mehr Schutz und weniger Geld

Sprachenprotokoll könnte Zahl der Patentanmeldungen steigern

Jan Krauß, Patentanwalt und Biotech-Experte der Münchner Kanzlei Boehmert & Boehmert, über die Auswirkungen des Lon-

men oft ausgelassen. Dort sitzen aber durchaus Kon-



teressante Länder lohnt es sich dennoch nicht. Und für Biotech's sind viele Märkte nicht so interessant, weil ihre Markta-

Sind schnell wachsende, und kohlendioxidvernichtende Mikroalgen die Energielieferanten der Zukunft? Im Institut für Getreideverarbeitung (IGV) in Rehbrücke bei Potsdam wird seit 20 Jahren auch an neuen biotechnologischen Verfahren bei der Nutzung nachwachsender Rohstoffe geforscht. Foto: Rainer Weisflog

Erfinder und Unternehmer klagen über Bürokratie

Entlastung in Sicht

Patente werden in Europa bald nicht mehr in jede Sprache übersetzt werden müssen. Vor allem Kleinunternehmen profitieren davon

Von Michael Gneuss

Seit Jahrzehnten klagen Unternehmen in Europa über die komplizierte Sprachenpraxis im Patentwesen. Wer heute eine Erfindung schützen lassen will, kann zwar über das Europäische Patentamt ein Bündelpatent für alle 32 Mitgliedstaaten erhalten – das Verfahren selbst ist dreisprachig (Deutsch, Englisch oder Französisch) – danach aber müssen Übersetzungen der Patentschrift in alle Sprachen der Länder, in denen das Patent gelten soll, eingereicht werden. „Das ist für Biotechnologie-Unternehmen unglaublich teuer“, weiß Jan Krauß, Patentanwalt und Biotech-Experte der Münchner Kanzlei Boehmert & Boehmert. Die Übersetzungen treiben die Kosten für ein Patent enorm in die Höhe. Während die Patentschriften anderer Technikbereiche schon auf 20 oder 30 Seiten eine Erfindung hinreichend beschreiben, erreichen die Seitenzahlen bei Anmeldungen von Biotech-Erfindungen schnell eine dreistellige Höhe. Zudem sind Übersetzungen zur Veröffentlichung in Fachschriften teuer. Als Faustregel nennen Patentanwälte einen Preis von 26 Cents pro Wort. Eine Übersetzung von 150 Seiten kann somit durchaus fünfstelligen Beträge erreichen – allein für eine Sprache. Vor allem kleine Unternehmen und Start-ups können sich das nicht leisten und begnügen sich mit der Anmeldung in den allerwichtigsten Ländern oder verzichten ganz auf den Schutz ihrer Erfindung. Fälle, in denen ein Unternehmen tatsächlich seine Erfindungen in allen 32 Staaten des Europäischen Patentübereinkommens patentieren ließ, sind so extrem selten.

Teureres Verfahren

Der CEO der Noxxon Pharma AG, Berlin, Sven Klussmann, hat erlebt wie unterschiedlich die Möglichkeiten zwischen Mittel- und Großunternehmen bei der Patentierung sind. Eine seiner Erfindungen hat Klussmann an einen großen internationalen Pharmakonzern verkauft. „Die haben unsere Erfindung dann wirklich weltweit patentiert, sogar in einigen afrikanischen Staaten. Das hätten wir uns nie leisten können.“ Klussmann kann mit dem Budget eines Mittelständlers nur in den allerwichtigsten in-

ternationalen Märkten Patentschutz erwerben. In Europa sind das Deutschland, England, Frankreich und Spanien. In der Schweiz und in Schweden erwirbt er den Schutz, weil dort Wettbewerber sitzen. „Sicher sind auch osteuropäische Länder wie zum Beispiel Polen für die Zukunft interessant. Aber das übersteigt die Möglichkeiten eines Mittelständlers“, sagt Klussmann. Im kommenden Jahr könnte sich nun allerdings einiges ändern. Ein Vorschlag, der die Übersetzungskosten für Patentverfahren senken soll, lag seit langem auf dem Tisch: Das Londoner Sprachenprotokoll. Danach reicht es aus, wenn die Patentschrift in einer der drei Amtssprachen Englisch, Französisch oder Deutsch vorliegt. Lediglich im Streitfall muss in eine andere Sprache übersetzt werden. Eine Einigung allerdings scheiterte bisher an Frankreich. Doch das scheint sich zu ändern, denn unter dem neuen Präsidenten Nicolas Sarkozy lenken die Franzosen jetzt ein.

Das Sprachenprotokoll

„Das wäre ein Riesenschritt“, urteilt Christian Kilger, Patentanwalt und Leiter des Berliner Büros der Kanzlei Vossius und Partner. Er weist aber auch darauf hin, dass noch niemand sagen kann, wie die Umsetzung tatsächlich aussehen wird. Für eine aussichtsreiche Variante hält er, dass künftig nur noch ein kurzer Text, in dem die geschützten Innovationen aufgelistet sind – die so genannten Ansprüche – in die jeweilige Landessprache übersetzt werden muss, um dort das Europäische Patent wirksam werden zu lassen. „Daraus entsteht nur noch ein Bruchteil der bisherigen Kosten“, sagt Kilger. Sollte das Londoner Sprachenprotokoll umgesetzt werden, wird damit eine bisherige Praxis aufgehoben, die vor allem aus Sicht der Biotech-Branche völlig unsinnig ist. Publiziert wird dann nahezu komplett in Englisch. „Wer kein Englisch kann, kann kein Biotech machen“, sagt Krauß. Daher sei es aus praktischen Gründen absolut ausreichend, wenn Patentschriften in englischer Sprache vorliegen würden. Selbst deutsche Firmen würden in der Regel ihre Patentschriften häufig zunächst in Englisch abfassen und später ins Deutsche übersetzen lassen. Gerade kleine Biotech's und Start-ups dürften mit der Vereinfachung

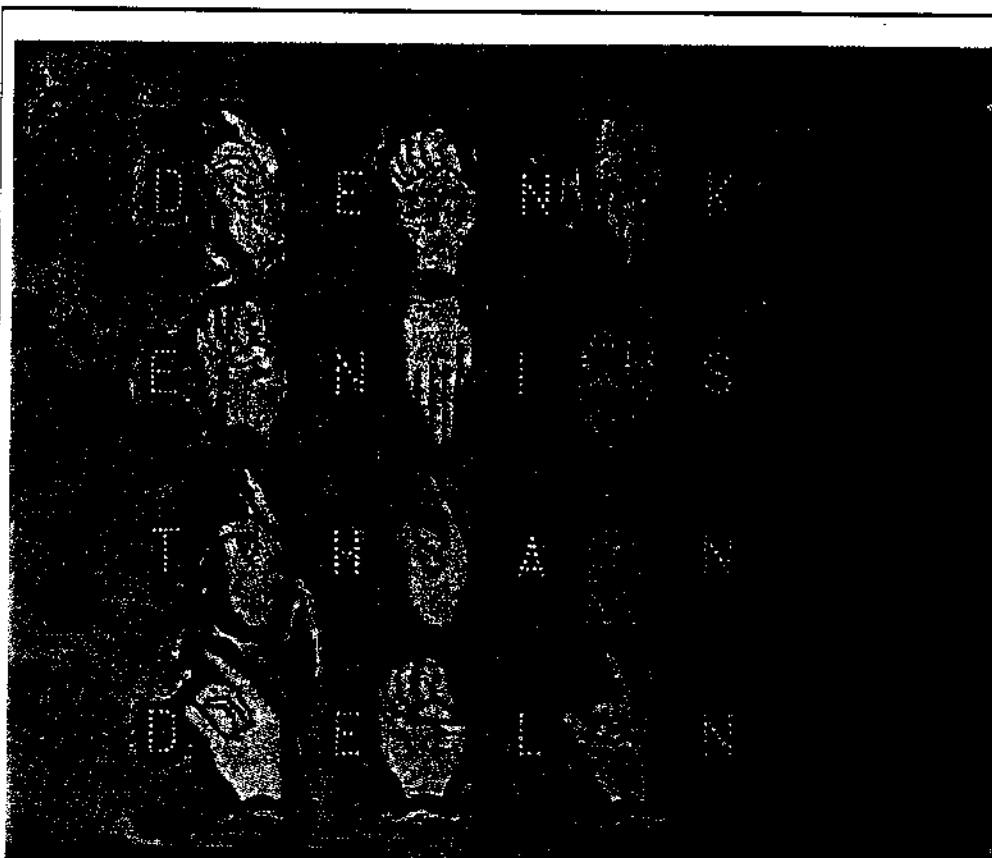
gestärkt werden. Wer in dieser Branche seine Erfindungen nicht ausreichend über Patente absichert, hat keine Chance auf eine Finanzierung, meint Marco Zeller, Geschäftsführer der IBB Beteiligungsgesellschaft in Berlin. Das geistige Eigentum und dessen Schutz ist der große Trumpf der Biotechnologie-Unternehmen. Experten fordern daher auch mehr Aufmerksamkeit für die Schutzrechte. Einerseits müssen sie absichern, dass kein anderes Unternehmen ihre Geschäftsidee durch Rechte blockieren kann. Erst wenn die „Freedom-to-operate“ vorliegt, lohnt sich die Investition in die Entwicklung. Andererseits müssen selbst Rechte erworben werden, um die Marktposition abzusichern. Außerdem müssen gerade die jungen Unternehmen lernen, mit Schutzrechten umzugehen. Sie müssen überwacht werden und unter Umständen kann es auch zum Rechtsstreit kommen. Und dann kann es unübersichtlich werden – vor allem in Europa. In jedem europäischen Land kann der Fall aufgrund der nationalen Rechtsauffassung anders entschieden werden.

Die Messe hat vom 9. bis 11. Oktober täglich von 9 Uhr bis 18 Uhr geöffnet. Die Tageskarte kostet 26 Euro. p. h.

anstanter künftig jährlich statt. „Die Entscheider der Branche wollen eine europäische Leitmesse pro Jahr und nicht verschiedene kleine Veranstaltungen. Wir erweitern zugleich das Konferenzprogramm und damit die Attraktivität der Messe. Effektives Networking und hochkarätige Konferenzen benötigen ebenfalls eine jährliche Plattform“, sagt Messavorstand Stephan Kühne.

Plattform. Als Neuerung im Konzept verkauft die Messe die „Wandlung von der traditionellen Messe zur Business-Plattform“. Wissenstransfer und Networking spielen eine wichtige Rolle. Dafür haben die Veranstalter ein „Vier-Säulen-Konzept“ entworfen. Die erste Säule ist das klassische Ausstellungsangebot. Die zweite bildet das im Vergleich zu Vorveranstaltungen ausgeweitete internationale Konferenzprogramm, die dritte Säule stellt die „Partnering-Veranstaltung“ dar. Und hinter der vierten steht der European Biotechnica-Award.“

Die Messe hat vom 9. bis 11. Oktober täglich von 9 Uhr bis 18 Uhr geöffnet. Die Tageskarte kostet 26 Euro. p. h.



Danken ist Handeln. Bei BCG.

Wagen Sie ein Experiment.

Erfinden Sie die Zukunft.

Bindegewebszellen haften auf der bioaktiven Glasoberfläche. Foto: FhG

tut für Biomedizinische Technik, IBMT, in Sankt Ingbert – dort ist man spezialisiert auf zelluläre Biotechnologie und Biochips. „Die Inerdisziplinartät ist entscheidend, denn bioaktive Oberflächen kann man nur entwickeln, wenn man über den eigenen Tellerrand schaut“, sagt Lutz. „Wir bei Fraunhofer wissen beispielsweise zu wenig über die Grundlagen. Die sind aber wichtig, denn erst wenn wir die Grundprinzipien wie Molekülkennung, Protein-Adsorption oder Rezeptor-Adhäsion verstanden haben, können wir gezielt Anwendungen entwickeln.“ Im Max-Planck-Institut gibt es genau hierfür Fachleute: Physiker und Chemiker, die komplexe Interaktionen an den Grenzflächen simulieren und sichtbar machen.

„In dem Projekt, das wir gemeinsam mit Fraunhofer durchführen, können wir unser Wissen vertiefen, gleichzeitig aber auch Anwendungen entwickeln. So ist die Steuerung und Bindung oder das Wachstum von Zellen an Oberflächen beispielsweise für die Stammzellforschung äußerst interessant“, sagt Helmut Mohwald, Direktor der Abteilung Grenzflächen am Max-Planck-Institut für Kolloid- und Grenzflächenforschung. p. h.

Interview

Mehr Schutz und weniger Geld

Sprachenprotokoll könnte Zahl der Patentanmeldungen steigern

Jan Krauß, Patentanwalt und Biotech-Experte der Münchner Kanzlei Boehmert & Boehmert, über die Auswirkungen des Londoner Abkommens für die Unternehmen der Biotechnologie-Branche.

SZ: Was ändert sich für Biotech's, wenn das Londoner Sprachenprotokoll in Kraft tritt?

Krauß: Die Unternehmen können hohe Kosten sparen. Die Patentschriften in der Biotechnologie-Branche sind meist sehr viel umfangreicher als in anderen Technikbereichen.

SZ: Verhalten sich Biotech's bei Patentanmeldungen dadurch künftig anders? Gibt es künftig in mehr Ländern Patentschutz für Biotech's?

Krauß: Es wird sehr spannend sein, die Entwicklung in dieser Hinsicht zu beobachten. Aber ich denke schon, dass sich etwas ändern wird. Zum Beispiel waren Übersetzungen von Patentschriften gerade für die skandinavischen Länder bislang extrem teuer, und daher wurden diese Länder von kleineren Unterneh-

mer schon auf 20 oder 30 Seiten eine Erfindung hinreichend beschreiben, erreichen die Seitenzahlen bei Anmeldungen von Biotech-Erfindungen schnell eine dreistellige Höhe. Zudem sind Übersetzungen zur Veröffentlichung in Fachschriften teuer. Als Faustregel nennen Patentanwälte einen Preis von 20 Cents pro Wort. Eine Übersetzung von 150 Seiten kann somit durchaus fünfstelligen Betrag erreichen – allein für eine Sprache. Vor allem kleine Unternehmen und Start-ups können sich das nicht leisten und begnügen sich mit der Anmeldung in den allerwichtigsten Ländern oder verzichten ganz auf den Schutz ihrer Erfindung. Falls in denen ein Unternehmen tatsächlich seine Erfindungen in allen 32 Staaten des Europäischen Patentübereinkommens patentieren ließ, sind so extrem selten.

Teureres Verfahren

Der CEO der Noxxon Pharma AG, Berlin, Sven Klusmann, hat erlebt wie unterschiedlich die Möglichkeiten zwischen Mittel- und Großunternehmen bei der Patentierung sind. Eine seiner Erfindungen hat Klusmann an einen großen internationalen Pharmakonzern verkauft. „Die haben unsere Erfindung dann wirklich weltweit patentiert, sogar in einigen afrikanischen Staaten. Das halten wir uns nur leisten können.“ Klusmann kann mit dem Budget eines Mittelständlers nur in den allerwichtigsten in-

teresse. Und für Biotech's sind viele Märkte nicht so interessant, weil ihre Medikamente meist sehr teuer sind und nicht überall bezahlt werden können.

Das Sprachenprotokoll

„Das wäre ein Riesenschritt“, urteilt Christian Klüger, Patentanwalt und Leiter des Berliner Büros der Kanzlei Vossius und Partner. Er weist aber auch darauf hin, dass noch niemand sagen kann, wie die Umsetzung tatsächlich aussehen wird. Für eine aussichtsreiche Variante hält er, dass künftig nur noch ein kurzer Text, in dem die geschützten Innovationen aufgelistet sind – die so genannten Ansprüche – in die jeweilige Landessprache übersetzt werden muss, um dort das Europäische Patent wirksam werden zu lassen. „Daraus entsteht nur noch ein Bruchteil der bisherigen Kosten“, sagt Klüger. Sollte das Londoner Sprachenprotokoll umgesetzt werden, wird damit ein bisherige Praxis aufgehoben, die vor allem aus Sicht der Biotech-Branche völlig unsinnig ist. Publiziert wird dann nahezu komplett in Englisch. „Wir kein Englisch kann, kann kein Biotech machen“, sagt Krauß. Daher sei es aus praktischen Gründen absolut ausserordentlich, wenn Patentschriften in englischer Sprache vorliegen würden. Selbst deutsche Firmen würden in der Regel ihre Patentschriften häufig zunächst in Englisch abfassen und später ins Deutsche übersetzen lassen. Gerade kleine Biotech's und Start-ups dürften mit der Vereinfachung

teressante Länder lohnt es sich dennoch nicht. Und für Biotech's sind viele Märkte nicht so interessant, weil ihre Medikamente meist sehr teuer sind und nicht überall bezahlt werden können.

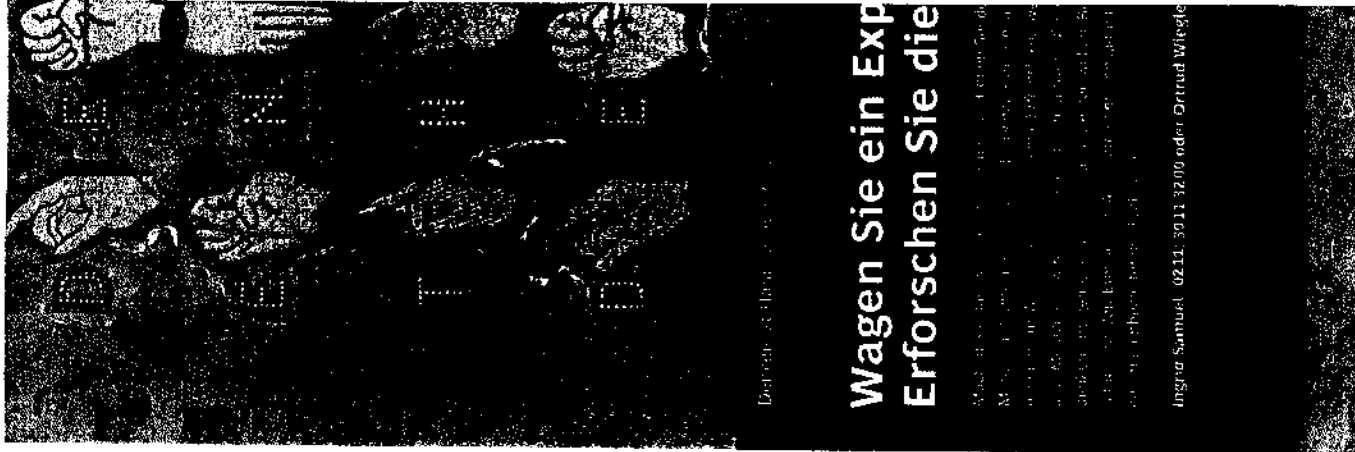
SZ: Es ändert sich doch nicht so viel?

Krauß: Vielleicht doch. Ich kann mir gut vorstellen, dass mit dem Sprachenprotokoll insgesamt mehr Patente angemeldet werden, sich also aggressivere Patentstrategien entwickeln. Eine Folge könnte sein, dass Unternehmen mehr wagen und aktiver im Umgang mit Innovationen werden. Bislang konnten Biotech's immer nur für sehr viel Geld relativ wenig Patentschutz bekommen. Einige Firmen haben es ganz gelassen.

SZ: Vor allem für kleine Unternehmen und Startups muss das Londoner Abkommen doch ein Riesenvorteil sein?

Krauß: Ja, für die wird ein umfassender europäischer Patentschutz jetzt hoffentlich erschwinglich.

Interview: Michael Gneuss



Boehmert & Boehmert

Wagen Sie ein Experiment Erforschen Sie die

Wissenschaften der Zukunft. Die Biotechnologie ist ein Bereich, in dem die Grenzen zwischen Natur und Technik verschwimmen. Sie bietet die Möglichkeit, neue Lösungen für komplexe Probleme zu finden. Die Biotechnologie ist ein Bereich, in dem die Grenzen zwischen Natur und Technik verschwimmen. Sie bietet die Möglichkeit, neue Lösungen für komplexe Probleme zu finden.

Ingred. Samuel, 02.11.2011 12.09 oder Ort und Adresse